

Predigt zum Ordinationsgottesdienst

4. Mai 2024
St. Gertraudenkirche
Frankfurt (Oder)

Bischof Dr. Christian Stäblein

Liebe Festgemeinde, liebe Angehörige, Freunde, Gemeinden, Gemeindeglieder, liebe Interessierte aus nah und fern, Eltern, Partnerinnen und Partner, Kinder, liebe Geschwister, liebe Pfarrerin Gürtler, liebe Pfarrerin Meinig, liebe Pfarrerin Noglik, liebe Pfarrerin Pich, liebe Pfarrerin Spranger, lieber Pfarrer Swoboda, liebe Pfarrerin Winkler,

wie halten Sie es? Haben Sie ein kleines Notizbüchlein, wo Sie die Namen reinschreiben? Oder merken Sie sich die Geschichten im Kopf? Nehmen Sie die Dinge mit in Ihr Abendgebet? Oder gehen Sie einmal in die Woche morgens in die Kirche, vor Tau und Tag und bevor irgendwer anders da ist, zünden dann dazu Kerzen an? Oder noch anders? Meine Erfahrung jedenfalls ist: die Bitte, dass man für jemanden betet, die begegnet oft. Und wenn man sie nicht gleich erfüllen kann, ist es gut, wenn man seine eigene Methode dabei findet, damit das nicht untergeht. Denn es ist den Menschen sehr wichtig, oft gerade denen, die weit entfernt von der Kirche oder dem Glauben stehen. Beten Sie für meine Tochter, die nach der Corona-Erkrankung nicht mehr auf die Beine kommt. Beten Sie, dass mein Partner heil von seiner Dienstreise zurückkommt. Beten Sie, dass meine Mutter jetzt, wo es ans Sterben geht, gut loslassen kann. Beten Sie, dass mein Sohn sich irgendwann wieder meldet. Beten Sie für mich?

Mit einem gewissen Recht gehen die Menschen, denen wir begegnen, davon aus, dass Pfarrerinnen und Pfarrer beten. Und das ist in unserer Gesellschaft durchaus etwas Besonderes, aber natürlich nicht das Alleinstellungsmerkmal von Ordinierten, das wäre ja furchtbar. Etwas, dass Sie allerdings mit nicht allzu vielen Menschen teilen ist das öffentliche Gebet. Menschen können Ihnen beim Beten zugucken, im Gottesdienst oder auch im Trauergespräch oder bei Gemeindefesten. Das öffentliche Gebet ist ein Markenzeichen von Verkündigungsdiensten.

Und erst recht die öffentliche Fürbitte. Für die Stadt, für das Dorf, für die Schöpfung, für die Gesellschaft, für die Übersehenen, für Menschen auf der Flucht, auch für die politischen Verantwortungsträger. Und für die Geschwister. Man könnte so weit gehen, die Aufgabe einer Pfarrerin oder eines Pfarrers ganz von hier zu bestimmen. Eine Betende, der man dabei zuschauen kann, von der man das lernen kann, in deren Worte ich einstimmen kann. Die mit Gott im Gespräch ist. Was glauben wir, wie viele Menschen das auch gerne wären: mit Gott im Gespräch. In Beziehung. Was für eine schöne Aufgabe Sie übernommen haben. Wahrlich ein Traumberuf, wenn ich das so sagen darf. Und wann, so gesehen, wann soll man eigentlich in diesen Beruf ordiniert werden, wenn nicht an Rogate, zu Deutsch, jaja: betet.

Das Evangelium für diesen Sonntag, das wir gerade gehört haben – Lukasevangelium, 11. Kapitel, 13 Verse, ist so gesehen fast eine Dienstbeschreibung, jetzt nicht im technischen Sinn, da wissen wir alle, dass ganz viel dazu gehört, aber eine Dienstbeschreibung im geistlichen Sinn. Praktischerweise in drei Teilen. Das macht jetzt auch das Nachverfolgen der Predigt leichter, ich gehe mal eben durch die drei Abschnitte des Evangeliums, quasi der Erinnerungszettel vorne in dem Notizbüchlein, in dem all die Namen aufgeschrieben sind, die Sie unter der Woche oder im Monat aufsammeln, für die ich beten wollte.

Der erste Teil: Jesus lehrt beten. Spricht: Vater! Dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Gib uns täglich Brot Tag für Tag. Und vergib uns unsere Sünden, denn auch wir vergeben jedem, der an uns schuldig wird. Und führe uns nicht in Versuchung.

Klar, das Vater unser. In einer sonderbar kurzen Ausgabe, hört jeder, jede, da fehlt irgendwie die Hälfte. Das könntet Ihr jetzt auch bestens erklären, ich weiß, das gehörte zu der langen und wie ich finde unglaublich reflektierten Ausbildung dazu, dass man solche Dinge historisch und kritisch einordnen kann, warum hier so kurz, warum bei Matthäus länger, also wie wohl die Entstehung des Vater-unsers als Gebet, das hilft, um die Bedeutung der einzelnen Worte besser einordnen zu können, und es hilft erst recht, um sich und andere vor falschem geistlichem Dogmatismus oder Rigorismus zu bewahren. Nicht der Buchstabe entscheidet, sondern der Geist.

Das ist gute alte jüdisch-christliche Überzeugung und mit dem Vater unser haben wir es erkennbar mit einem Gebet zu tun, dass in seinem Ursprung jüdisch ist, schon weil es der Jude Jesus in seiner Sprache lehrt. Das darf man sich einen Moment klar machen, was man da ein oder drei oder wie oft mal auch am Tage spricht: Es ist immer auch die alltäglichste christliche Form der Verbindung mit dem jüdischen Glauben, auch wenn das Gebet heute – aus nachvollziehbaren Gründen der Unterscheidung – nicht im Judentum gesprochen wird. Ausdruck der Beziehung zueinander ist es gleichwohl. Und wie wichtig diese Beziehung zu jüdischen Geschwistern heute ist – na darüber muss ich wohl nichts sagen. Wir beten zu dem gleichen Gott. Und wir spüren die Nähe zu ihnen, die heute so angefeindet werden. Antisemitismus ist Gotteslästerung. Das laut zu sagen, gehört auch zu unserer, zu Ihrer Aufgabe, na klar.

Aber zurück zum Gebet selbst: wie oft haben Sie das Vater unser schon gesprochen, seit Sie im Dienst sind? Können Sie es noch zählen? Vermutlich nicht. Man lebt ja fast darin und man merkt mit der Zeit immer mehr, wie man beim Bewegen der Lippen womöglich an was anderes denkt, an das, was einem darüber hinaus auf der Seele brennt, das kranke Kind nebenan, der letzte Streit im GKR, die Demonstration für Demokratie und die Auseinandersetzungen darum, das Treffen mit den polnischen Geschwistern, die tiefe, bewegende Verbundenheit über die Oder, die Jugendfreizeit und dabei der Gedanke an Juan, der so gerne mitführe, aber die Eltern wollen das nicht, weil sie sagen, sie können es nicht bezahlen. Das legt sich über oder unter das Vater unser und Sie bleiben da hängen und im Kopf formen sich Bitten für Ruth und Pavel, die den langen Weg aus Bulgarien geschafft haben und gerne bleiben würden, Sie beten, dass es einen Weg gibt. Beten des Vater unser ist deshalb so faszinierend, weil es den Raum schenkt, über Worte Worte zu legen, weil ich mir über die einen Worte keine Gedanken machen muss, kann ich im geübten Gebet meine Wohnung nehmen und gerade so Freiheit finden. Beziehung. Gott.

Beziehung. Das Bild, das im zweiten Teil des Evangeliums heute verwendet wird, der bittende Freund in der Nacht, leih mir drei Brote, mach mir keine Unruhe, die Tür ist schon zu, die Kinder, aber na gut, wenn Du so drängst, dann eben doch – und wenn schon nicht, weil er ein Freund ist, doch wegen seines Drängens, um wie viel mehr dann doch Gott – als Freund, und wegen des Drängens.

Man versteht dann sofort das Abendlied von Rudolf Alexander Schröder, Abend ward bald kommt die Nacht, wo es so sonderbar, aber einprägsam heißt: Tu mit Bitten Dir Gewalt, Gott, bleib bei meinem Ruhen. Tu mit Bitten Dir Gewalt – ja, das unverschämte Drängen. Um wie viel mehr dann Gott. Beziehung zu ihm, zu ihr. Durchaus anstrengend kann das sein, keine Frage. Das ist ja nicht immer leicht zu verstehen, was er oder sie mit einem vorhat. Und warum jetzt das. Und dann bewegt er sich offenbar nicht, steht nicht auf, obwohl ich doch vor der Tür stehe. Also wenn Ihr Beruf heißt, auch heißt, dass man an Ihnen exemplarisch, beispielhaft Gottesbeziehung erleben kann, dann heißt das auch, dass man exemplarisch erleben kann, dass das nicht etwa immer nur easy going ist.

Wir verkündigen ja keinen Westentaschengott, mit dem man gerne noch mal alles begründet, was man sowieso schon immer begründet haben wollte – etwa die gute Ordnung oder die bürgerliche Moral oder gar, dass man bekommt, was man verdient, oder auch die eigenen politischen Vorstellungen – nein, das wäre bei aller Liebe ein ziemlich billiger Gott, mehr ein Götze, wie man biblisch sagt, also etwas Menschengemachtes. Nein.

Wir verkündigen den lebendigen Gott, die lebendige Lebendigkeit, und das macht es einem nicht immer leicht und es ist gut bzw. ganz richtig, wenn die Menschen das an Ihnen erleben, den Zweifel, das Fragen, das Hadern, das Ringen mit Gott. Ich glaube, wir kommen in Zeiten und sind es schon, da wird das Momentum wieder stärker, dass wir mit Gott im Gespräch manches aushalten müssen. Warum es da in der Ukraine keinen Frieden gibt und auch keine einfachen Antworten, gerade, weil wir uns nach Frieden sehnen, sind die Antworten nicht leicht. Und auch gesellschaftlich müssen wir aushalten, denke ich, vielmehr miteinander zu ringen als die Arme vor jeder Diskussion lieber zu verschränken.

Im Guten mag es ja völlig ausreichen, wenn wir wortkarg sind, Brandenburger Lob kann ja schon mal in einem „jaa denn“ oder einem „hm, Gottesdienst, ok“ bestehen. Im Auseinandersetzen aber sollten wir uns mehr zumuten. Und um wie viel mehr, um die Logik des Evangeliums aufzunehmen, mag das so mit Gott sein? Da bleibe ich an der Tür, bis er aufsteht und aufmacht. Das kann hart sein, wir wissen, das kann lange dauern, bis in mir die Tür aufgeht. Aber auch das gehört dazu. Die Dürrezeiten.

Die Menschen brauchen Sie in diesen Dürrezeiten des Glaubens. Beten Sie für mich? Klopfen Sie für mich an für drei Brote oder drei Worte oder zwei Vergebungen oder eine Frage? Aber ja. Ein toller Beruf, das für andere machen zu dürfen. Finde ich. Und Sie auch, sonst wären Sie nicht hier.

Der dritte Teil: Bittet, so wird euch gegeben. Suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgetan. Wer gibt schon einen Skorpion, wenn er um ein Ei gebeten ist? Super Frage. Weil der Skorpion wie ein Ei aussehen kann, wenn er verschlossen ist. Und weil das eine das Symbol des Lebens und das andere das Instrument des Todes ist. Und wenn schon Menschen das nicht geben, um wie viel mehr Gott nicht?! Der Gott des Lebendigen. Der die Angst nimmt. Vorm anklopfen. Vorm suchen. Vorm eintreten. Und vor den Skorpionen.

Dieser Gott will Euch begleiten, uns alle, noch mal, sind ja keine Sondernummern von Beruflichen gegenüber Ehrenamtlichen, darum geht es nie, sind ja alles Dinge, in denen Ihr einfach drin seid, weil es Eure Aufgabe ist. Mehr als Verwaltung, die dazu gehört. Und mehr als Sitzungen, die unabdingbar sind. Und mehr als Haushaltspläne, ohne die es nicht geht. Aber wenn wir nichts mehr suchen, nicht mehr besuchen, nicht mehr anklopfen, Gott nicht mehr suchen, weil wir meinen, wir hätten ihn. Nee, schon klar. Nun findet man nicht immer, was man suchte. Aber dafür anderes. Oder man sucht am falschen Ort. Aber auch das kann helfen. Ich lande jedenfalls immer wieder bei Eisik, seiner Geschichte, die eine meiner liebsten Geschichten ist:

Eisik, Sohn Jekels, aus Krakau war im Traum befohlen worden, in Prag unter der Brücke, die zum Königsschloss führt, nach einem Schatz zu suchen. Als der Traum zum dritten Mal wiederkehrte, machte sich Eisik auf und wanderte nach Prag. Aber an der Brücke standen Tag und Nacht Wachtposten, und er getraute sich nicht zu graben. Doch kam er an jedem Morgen zur Brücke und umkreiste sie bis zum Abend. Endlich fragte ihn der Hauptmann der Wache, auf sein Treiben aufmerksam geworden, freundlich, ob er hier etwas suche oder auf jemand warte. Eisik erzählte, welcher Traum ihn aus fernem Land hergeführt habe. Der Hauptmann lachte: "Und da bist du armer Kerl mit deinen zerfetzten Sohlen einem Traum zu Gefallen hergepilgert!"

Ja, wer den Träumen traut! Da hätte ich mich ja auch auf die Beine machen müssen, als es mir einmal im Traum befahl, nach Krakau zu wandern und in der Stube eines Juden, Eisik Sohn Jekels sollte er heißen, unterm Ofen nach einem Schatz zu graben. Eisik Sohn Jekels! Ich kann's mir vorstellen, wie ich drüben, wo die eine Hälfte der Juden Eisik und die andre Jekel heißt, alle Häuser aufreiße!" Und er lachte wieder. Eisik verneigte sich, wanderte heim, grub den Schatz aus und baute das Bethaus, das Reb Eisik Reb Jekels Schul heißt.

Suchet, so werdet ihr finden. Und wenn du gräbst, grab bei dir, heißt Reb Jekels Lehre auf die Geschichte. -- Und wenn Du betest? Was bringt es denn, fragen die Leute. Was ist das für ein lächerlicher Beruf, der neben vielem anderen auf Beten setzt? Was ist das für eine Existenz in einer agnostischen, säkularen Welt? Selbstgespräch, nutzlos, ohne Wirkung, im besten Fall ein Gott informieren über das, was er schon weiß. Und sich doch nicht ändert. Was ist Beten? --- Martin Luther sagte: Beten ist, den Mantel weit ausbreiten und sehen, was Gott mir schenkt und ich empfangen. Beten ist die Welt so verwandeln, in dem ich mich verwandeln lasse. Und so die anderen, für die ich bete, mit verwandeln kann. Beten Sie für mich? Ja klar.

Liebe zu Ordinerende, die Kirche betet für Sie. Heute. Die Menschen, die hier sind. Und nicht nur heute. Weil wir froh sind, dass Sie da sind. Und diesen Dienst tun, der nicht nur Beten ist, natürlich nicht. Und beten ist ja auch nie nur beten. Ist immer auch tun. Aber das kommt schon in die nächste Predigt. Wie soll ich nun also anders schließen als mit einer Bitte, ist sowieso besser, nicht über das Beten zu reden, sondern zu beten. Also: Bitte, Gott, schenke, was Du versprichst. Und segne. Marie-Luise Gürtler, Deborah Meinig, Katrin Noglik, Anna-Franziska Pich, Stephanie Spranger, Johannes Swoboda, Maraike Winkler. Segne sie, ihren Weg. Alle ihnen Anvertrauten. Deine Kirche. Deine Erde. Deine Menschen. Amen.